

Hermann Beil

Theaternarren leben länger

Hundert und zwölf Geschichten aus dem Burgtheater etc., nebst
einem Gedicht und diversen Theatertorten

ISBN-10: 3-552-05405-7

ISBN-13: 978-3-552-05405-9

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05405-9>
sowie im Buchhandel

Der unerwartete Augenblick

November 2006

Im tosenden Schlußapplaus nimmt der Schauspieler seine Maske ab, und ein Staunen geht durch das verblüffte Auditorium. So geschehen jüngst am Berliner Theater am Schiffbauerdamm. Die dreistündige Hochleistungsartistik hat nicht ein junger sportiver Schauspieler demonstriert, das allgemeine Staunen gilt einem siebenundsiebzigjährigen Künstler. Seit vier Jahrzehnten entfacht dieses Entzücken mit virtuoser Selbstverständlichkeit der unvergleichliche Ferruccio Soleri in Giorgio Strehlers legendärer, immer noch vitaler Arlecchino-Inszenierung. Der Moment der Maskenabnahme wird gleichermaßen zum Theaterereignis. Die Maske fällt, und ein Gesicht tritt hervor. Es strahlt, wie das Gesicht eines Lausbuben, frisch und freundlich von der Bühne uns entgegen. Die silbergrauen Haare sind das Ausrufezeichen. Drei Stunden treiben Goldonis Figuren die tollsten Kapriolen, und jener maskierte Schauspieler ist Motor aller Turbulenzen. Und doch ereignet sich der einfachste, tiefste, erregenste Moment außerhalb des Spiels. Und ist zugleich Quintessenz des Spiels. Dieser unerwartete Augenblick erzählt uns ganz einfach: Das Leben ist keine Mühsal, keine Qual – wenn wir es als Spiel begreifen wollen und können. In einem solchen Moment wird das Theater zum Gleichnis für das Leben. Obendrein ein Gleichnis, vor dem wir keine Angst haben müssen. Erwarten wir das nicht immer wieder vom Theater? George Tabori läßt seinen Mr. Jay, den geheimnisvollen Regisseur in seiner Welterschaffungskomödie Goldberg-Variationen, beschwörend ausrufen: »Theater ist die einzige Alternative zum Leichenschauhaus.« Tatsächlich die einzige Alternative? Zumindest die lustvollste. Melancholisch heiter prüft Tabori seit eh und je seinen Glauben an den Rettungsgedanken des Theaters. Für ihn ist es immer noch der Mensch selbst, der aus heillosen Verwirrungen unversehens herauszufinden vermag. Auf dem Theater ist es möglich. Nur auf dem Theater? Der notorische (Theater)skeptiker freilich wird sofort einwenden, heutzutage sei nur noch Zynismus möglich, alles andere sei pure Don Quixoterie, ein sinnloser Kampf gegen die gigantischen Windmühlen des realen Theaters der Welt. Die bittere Konsequenz

solch pessimistischer Haltung wäre der endgültige Widerruf von Lessings Nathan der Weise, wie sie eigentlich auch Mozart oder Mahler oder Messiaen überflüssig machen würde. Ignoranz gegenüber Kunstwerken, dumpfe Ablehnung der utopischen Botschaft von Kunst endet, wie die Geschichte lehrt, in der Barbarei. Wie schnell die Unmenschlichkeit ihr Haupt erhebt, hat uns Lessing schon vor über 250 Jahren gelehrt. Lange vor Nathan schrieb er »Ein Lustspiel« mit dem damals wie heute gewagten Titel Die Juden. Nur ein einziges Wort in diesem Lustspiel, leichthin ausgesprochen, verändert alles. Von einem Augenblick auf den anderen. Das unerwartete Wort verfinstert die Gesichter, versteinert die Herzen, zerstört das Glück, verkehrt das schon greifbar nahe Happy End ins traurige Gegenteil. Das Lustspiel kippt endgültig in die Tragödie. Das Unerwartete – es tritt uns immer wieder als Januskopf, als ein zunächst rätselhaftes Doppelgesicht entgegen, als ein freundliches und/oder ein böses Gesicht. Liegt es nicht bei uns, welches Gesicht wir erkennen und wahrhaben wollen? Der unerwartete Augenblick, der alles entscheidende Augenblick. Nennen wir ihn den shakespeareschen Augenblick, also jene Sekunde, die, so oder so, alles zerstört oder alles heilt. Wir erleben diesen Augenblick im Theater als ein Spiel, in dem alles noch möglich ist. Also auch die unerwartete Rettung. Den längst verlorengegangenen religiösen Ursprung des Theaters hat Shakespeare in die befreiende Macht der Phantasie gerettet – und wir zehren davon immer noch. Das Unerwartete, das Unerhörte, das Unmögliche – in der Phantasie kann es zum Ereignis werden.

Die Freiheit des Spiels ist die Freiheit des Unerwarteten, gewiß auch die Freiheit an das Unerwartete zu glauben. Im alten Athen wurden die Zuschauer, um diese Freiheit zu erleben, also ins Theater zu gehen, sogar bezahlt. Heute dürfen wir dies nicht mehr erwarten. Andererseits sind wir auch nicht verpflichtet, an das Unerwartete glauben zu müssen. Es würde schon genügen, wir wünschten es uns von Zeit zu Zeit. Zumindest auf dem Theater. Zum Beispiel das Fallen aller Masken und das Hervortreten der Wahrheit.